

Renata Trejnowska-Supranowicz

Rahel Varnhagens Briefe als Medium ihrer Selbstdarstellung

Acta Neophilologica 5, 217-225

2003

Artykuł został zdigitalizowany i opracowany do udostępnienia w internecie przez Muzeum Historii Polski w ramach prac podejmowanych na rzecz zapewnienia otwartego, powszechnego i trwałego dostępu do polskiego dorobku naukowego i kulturalnego. Artykuł jest umieszczony w kolekcji cyfrowej bazhum.muzhp.pl, gromadzącej zawartość polskich czasopism humanistycznych i społecznych.

Tekst jest udostępniony do wykorzystania w ramach dozwolonego użytku.

Renata Trejnowska-Supranowicz
Katedra Filologii Germańskiej
UWM w Olsztynie

RAHEL VARNHAGENS BRIEFE ALS MEDIUM IHRER SELBSTDARSTELLUNG

Am Ende des 18. Jahrhunderts und zu Beginn des 19. bahnte sich in der gesellschaftlichen Stellung der Frau eine revolutionäre Wandlung an. Frauen als Persönlichkeiten der Gesellschaft gab es damals so gut wie nicht. Es gab jedoch einige Beispiele für die ausgebildeten und aktiven Frauen, etwa wie die Neuberin (Friederike Caroline Neuber 1697–1760 deutsche Schauspielerin und Leiterin einer Theatergruppe), die Karschin (Anna Luise Karsch 1722–1791) oder die erste Frau mit einem medizinischen Dokortitel Dorothea Erxleben (1715–1762). Obwohl das Wirken der Frauen in der Gesellschaft Anerkennung fand, gewann jedoch ihre Reputation keinen Glanz. Die Frauen konnten im besten Falle nur durch die Ehe Öffentlichkeit erlangen und dies auch in aller Bescheidenheit. In der Zeit der Aufklärung, in der das Patriarchat in der Gesellschaft noch fest verankert war, nahm die Präsenz der geistvollen Frauen in den Berliner Salons um die Jahrhundertwende an Bedeutung zu, aber der Weg zur weiblichen Emanzipation war noch lang.

Die Geschichte der Frauen der Aufklärung und Romantik ist die Geschichte der Geselligkeit in den Salons, in denen die gesellschaftliche Position der Frau in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts sich wenigstens in den gebildeten Schichten veränderte. Die Ausstrahlung der Berliner Salons wurde sowohl durch eine ausgeprägte Briefkultur als auch in den Werken begabter Literaten reflektiert und überliefert¹. Der Anteil an den von den jüdischen Frauen geführten Salons war hoch; neben Rahel Varnhagen und Henriette Herz handelte es sich um Dorothea Veit-Schlegel, geborene Mendelssohn, Sarah Levy und Amalie Beer.

Unumstritten ist auch die Tatsache, dass das 18. Jahrhundert ein Jahrhundert der Briefentwicklung war, wobei eben die Frauen an der Briefkultur einen bedeutenden Anteil hatten. Zu berücksichtigen ist auch, dass viele Frauen in Vergessenheit geraten sind. Eine Ausnahme bilden diejenigen, die

¹ Vgl. : Horst Möller: *Fürstenstaat oder Bürgernation – Deutschland 1763–1815*. Berlin 1994, S. 171.

in Verbindung mit berühmten Partnern oder Brüdern standen und in diesem Zusammenhang im Bewusstsein der Nachwelt geblieben sind; zu diesen gehörten Bettina von Arnim, Carolina Schlegel Schelling, Henriette Herz oder Dorothea Schlegel. Im Gegensatz dazu stand Rahel Varnhagen, deren Mann Karl August Varnhagen in der Literaturgeschichte in erster Linie als der Ehemann Rahels erschien.

Rahel Varnhagen wurde als älteste Tochter von Marcus Levin, einem jüdischen Händler, am 19. Mai 1771 in Berlin geboren. Die Familie hatte vier weitere Kinder: Marcus, Ludwig, Rose und Moritz. Der Lebensstil im Hause Levin war jüdisch, wenn auch nicht orthodox. In der Familie wurde Jiddisch gesprochen, aber die Inhalte der jüdischen Kultur hatten wegen der Assimilation an Bedeutung verloren. Einen besonders intensiven Kontakt der jüdischen Kultur bekam Rahel erst während einer Reise nach Breslau (1794). Das war Rahels einziger Kontakt mit Polen; sie reiste mit ihrer Mutter und Schwester Rose zur Familie ihres Onkels nach Breslau. Die Familie des Onkels war eher orthodox orientiert und im Vergleich zum Leben in Berlin war das für die 23-jährige Rahel eine Reise in die Vergangenheit². Wie sie im Bericht von der Reise nach Schlesien schreibt, wirkte das Leben im Hause des Onkels auf sie rückschrittlich³. In einem Brief von der Reise an ihren Bruder Marcus Theodor Robert vom 27. August 1794 berichtete sie: „Der Onkel schlug vor, mich auf einen jüdischen Hochzeitsball zu führen. Ich ging aus Neugierde; jüdisch, eng u.s.w. – die Aufnahme als käme der Großsultan in ein lang verlassenes Serail, mich beschämte das: Hitze zum Sticken“⁴.

In den letzten Jahrzehnten des 18. Jahrhunderts und dann wieder in den zwanziger Jahren des 19. Jahrhunderts gehörte Rahel Varnhagen zu den Hauptfiguren des gesellschaftlichen und intellektuellen Lebens in Berlin. Schon zu ihren Lebzeiten war Rahel in Deutschland eine vielbeachtete und vielbesprochene Persönlichkeit. Rahels erster Salon in der Dachstube des elterlichen Hauses in der Jägerstrasse, also eher ein bescheidener Salon im Unterschied zu den prominentesten (der Dorothea Veit Schlegel und Henriette Herz), war dank ihrer außerordentlichen Persönlichkeit und ihrer Fähigkeit, interessante Menschen um sich zu versammeln, der bekannteste und bedeutendste. Obwohl die Gesellschaft in den Salons eher gemischt war und aus Adligen, Bürgern und Künstlern christlicher und jüdischer Herkunft bestand, behandelte Rahel die Menschen nicht nach ihrem Rang, sondern nach ihren eigenen Maßstab. Sie verstieß in ihrem Verhalten gegen Etikette und Konvention mehr als andere jüdische Salonieren⁵.

Rahel Varnhagens Ruhm gründete sich nicht allein auf die Beliebtheit ihres Salons, oder dass ihre Liebhaber keine Juden waren. Im Gegensatz zu

² Vgl. Barbara Hahn: *Antworten Sie mir! Rahel Levin Varnhagens Briefwechsel*. Frankfurt a.M. 1990, S.12.

³ Ibidem. S.13.

⁴ Zitiert nach: Ibidem. S.13

⁵ Vgl. Klaus Schröter (Hrsg.): *Rahel Levin Varnhagen mit Selbstzeugnissen und Bild-dokumenten dargestellt von Heidi Thomann Tewarson*. Hamburg 1988, S.33.

vielen ihrer jüdischen Freundinnen – Henriette Herz, Sara und Marianne Meyer oder Fanny von Arnstein – wurde Varnhagen wegen ihrer geistigen Fähigkeiten und ihres Geschicks im Umgang mit Menschen bewundert. Rahel besaß im Unterschied zu anderen jüdischen salonhaltenden Damen keine formale Bildung und ihre Schriften erreichten nur selten die Öffentlichkeit, aber trotzdem pries man aufgrund ihrer geistigen und gesellschaftlichen Fähigkeiten, die sie in Gesprächen und Briefen bewies, „ihre Originalität, ihre Ausdruckskraft und die von ihr im täglichen Leben geübte Toleranz“⁶.

Als Frau und als Jüdin war sie vom bürgerlichen Gesellschaftsleben ausgeschlossen, jedoch gelang es ihr, eine „humane und gebildete“⁷ Gesellschaft zu gründen. Sie beurteilte die Gäste nicht nach ihrem Rang oder Stand, sondern nach ihren künstlerischen, intellektuellen, vor allem aber ihren „menschlichen Qualitäten“⁸. Rahel pflegte in ihrem Salon vor allem Gespräche über Literatur, Theateraufführungen, Neuerscheinungen und das literarische Leben. Selbst die Anwendung von solchen führenden Gattungen wie Anekdote, Aphorismus und improvisiertes Erzählen konnte als mündliche Form der Literatur angesehen werden. Rahels Briefe beweisen, dass eben in diesen drei Formen ihr besonderes Talent lag.

Ein typisches Kennzeichen für Rahels Briefe ist der ausdrückliche Gesprächscharakter, ein anderes ist die Vielfalt der besprochenen Themen und Ideen. Zu Rahels wichtigem Briefwechsel während der Zeit ihres ersten Salons zählt vor allem der mit David Veit. Sie korrespondierte auch mit den vertrautesten ihrer Besucher, vor allem Karl Gustav von Brickmann, später mit Friedrich von Gentz, Prinz Luis Ferdinand und anderen. In der napoleonischen Besatzungszeit, in der sich Rahels erster Salon auflöste, schloss Rahel neue Freundschaften und führte einen intensiven Briefwechsel. Zu den neuen Korrespondenten zählten Rebecca Friedländer, Pauline Wiesel, Alexander von der Marwitz oder Karl August Varnhagen.

Rahels Briefe waren ähnlich wie der Salon in erster Linie dazu bestimmt, „menschlichen Umgang zu fördern“⁹. Als Briefschreiberin und als Saloniere betrat Rahel Varnhagen kein eigentliches Neuland. Seit geraumer Zeit war das Briefeschreiben die erlaubte intellektuelle Tätigkeit der Frauen und mit dieser Tradition war Rahel vertraut. Ungewöhnlich war in Rahels Fall der Umfang ihrer Korrespondenzen, der im Laufe ihres Lebens fast dreihundert Personen, und nach ihrer eigenen Schätzung über zehntausend Briefe erreichte.

⁶ Deborah Hertz (Hrsg.): *Briefe an eine Freundin. Rahel Varnhagen an Rebecca Friedländer*. Köln 1988, S. 18.

⁷ Klaus Schröter (Hrsg.): *Rahel Levin Varnhagen mit Selbstzeugnissen und Bilddokumenten dargestellt von Heidi Thomann Tewarson*. Hamburg 1988, S.37.

⁸ Heidi Thomann Tewarson: *Der »zweite« Traum – Entwurf einer ästhetischen Selbstbestimmung*. In: Barbara Hahn (Hrsg.): *»Im Schlaf bin ich wacher« Die Träume der Rahel Levin Varnhagen*. Frankfurt a. M. 1990, S. 41.

⁹ Klaus Schröter (Hrsg.): *Rahel Levin Varnhagen mit Selbstzeugnissen und Bilddokumenten dargestellt von Heidi Thomann Tewarson*. Hamburg 1988, S.39.

Rahels Briefe beschreiben ihre Evolution als Mensch, Denkerin und Autorin¹⁰. Die ersten langen Briefe Rahels aus den neunziger Jahren zeigen eine für Frauenbriefe typisch charakteristische Tradition mit solchen Qualitäten wie „Spontaneität, Lebhaftigkeit der Sprache und geistige Gewandtheit“¹¹. Die Themen der ersten Briefe bezogen sich auf die Literatur und Literaturereignisse, Naturbeschreibungen, Berichte über das tägliche Leben.

Rahels erster Briefpartner war David Veit. Zwischen ihnen entspannte sich ein sehr intensiver Briefwechsel, der sich mit unterschiedlicher Intensität bis zum Tode Veits im Jahre 1814 fortsetzte. Der größte Teil der Briefe Rahels an Veit ist zwischen 1793 und 1796 geschrieben worden. Veit ist im selben Jahr wie Rahel als Kind jüdischer Eltern geboren. Er ist in Breslau und in Berlin aufgewachsen. Nach dem Studium in Jena und in Göttingen lebte er als Arzt in Hamburg. Er hielt Privatvorlesungen über Anthropologie und war auch publizistisch tätig. Der vollständige Briefwechsel zwischen Rahel und Veit erschien 1867.

Schon in den ersten Briefen an Veit erscheint Rahel als eine sehr eifrige Goetheverehrerin, indem sie an jedem Wort, jeder Bewegung des großen Meisters bis hin zu seiner Kleidung interessiert ist. In Rahels langen Briefpassagen an Veit, in denen sie sich für die Beschreibung des 15-minütigen Goethebesuchs bedankte, klingt ihr Schreibstil, wie Jutta Juliane Laschke in ihrer Dissertation bemerkte, noch eher „umständlich und unbeholfen“¹².

In einem späteren Brief vom 31. Oktober 1794 bekannte sich Rahel dazu, dass sie selbst keine Möglichkeit sehe, Goethe zu besuchen: „Niedlicher als alles aber ist, dass ich ein Mädchen bin und in meiner Situation, ein Judenmädchen. Sie haben recht; lächerlich könnt ich mich wohl machen, und sie wissen, ob ich das mehr scheute, und mich nicht doch drüber wetzte; aber was soll der Mann denken, als was mich ihm präsentieren“¹³. In diesem kurzen Abschnitt wird von Rahel schon die Frage ihrer Identität aufgeworfen, was sich auch in späteren Briefen wiederholt.

Die persönliche Begegnung mit Goethe blieb für sie ein Traum, der sich erst viel später erfüllen sollte. Zur ersten kurzen Begegnung mit Goethe kam es 1795 in Karlsbad, als Rahel mit der Schauspielerin Friederike Unzenmann zur Kur nach Teplitz reiste. Im Jahre 1825 unternahm sie auch eine Reise zur Kur nach Baden-Baden, und besuchte auf dem Wege Goethe in Weimar mit ihrem Mann August Varnhagen. Der letzte Besuch bei Goethe in Weimar fand während ihres Sommeraufenthaltes im Jahre 1829 statt. Bei

¹⁰ Ibidem. S. 43.

¹¹ Ibidem. S. 43.

¹² Jutta Juliane Laschke: *Wir sind eigentlich, wie wir sein möchten, und nicht so wie wir sind. Zum dialogischen Charakter von Frauenbriefen Anfang des 19. Jahrhunderts, gezeigt an den Briefen von Rahel Varnhagen und Fanny Mendelssohn*. Frankfurt a.M. 1988, S. 52.

¹³ Aus dem Nachlaß Varnhagen's von Ense: *Briefwechsel zwischen Rahel und David Veit. Erster Teil*. Leipzig 1861, S. 264.

diesen drei Gelegenheiten ist kein wirkliches Gespräch zustande gekommen. Der Grund dafür war Rahels reine Ehrfurcht vor Goethe.

In verschiedenen Briefen an Veit beklagte Rahel ihren Mangel an allgemeiner Schulbildung, den sie dem vielseitig gebildeten und ausgebildeten Veit gegenüber empfand. Sie fragt Veit im Brief vom 28. August 1795: „Sagen Sie einmal, lieber Veit, ist ihnen wohl schon ein ungebildeter Mensch in meiner Art vorgekommen? Mir noch nicht“¹⁴. Rahel war sich des Mangels an ihrer formalen Ausbildung bewusst, war aber auch davon überzeugt, dass „Kenntnisse die einzige Macht sind, die man sich verschaffen kann“¹⁵.

Rahels Bildung und Wissen war immer an Personen orientiert, man könnte wohl sagen, dass das richtige Ziel ihrer Bemühungen eben das Interesse an Menschen war. Das begründete sie im Brief an Veit vom 24.12.1793: „Wenn ich also unter den Haufen von Menschen, die mir vorkommen, nun endlich die zu suchen scheine, von denen ich glaube, sie wissen was, und besonders ganz was anders als ich, so ist es, um dass sie mich wenigstens von der Seite okkupieren.“¹⁶ Ihr großes Interesse an Menschen war sicher auch ein Grund dafür, dass sie in den Gesprächen in ihrem ersten Salon so viele unterschiedliche Menschen anzog. Wegen dieses besonderen Interesses sind die Beschreibungen von Menschen, ihren Charakterzügen und Verhaltensweisen auch ein wesentlicher Bestandteil ihrer Briefe.

In den Briefen an Veit stilisiert sich Rahel, wie Jutta Juliane Laschke mit Recht bemerkte, als „die Lernende, die Wissbegierige, die an Veits Bildungsmöglichkeiten, seinem Studium und den Reisen, die ihm als Mann offen stehen, teilnimmt“¹⁷. Man darf aber auch nicht übersehen, dass sich Rahel mit ihrer Situation nicht zufrieden gab. Sie war sich dessen bewusst, dass sie zwar die Welt bei sich im Salon empfangen konnte, aber nicht hinaus in die Welt der anderen ging. Die von Rahel empfundene Benachteiligung als Jüdin war eine Ursache, warum sie sich so eingeschränkt fühlte. Unter der Stärke dieses Gefühls schuf sie in ihren Briefen drastische Bilder. Am 22. März 1795 schreibt sie an Veit: „Ich habe solche Phantasien, als wenn ein außerirdisch Wesen, wie ich in diese Welt getrieben wurde, mir beim Eingang diese Worte mit einem Dolch ins Herz gestoßen hätte: Ja, habe Empfindungen, sich die Welt, wie sie wenige sehen, sei groß und edel, ein ewiges Denken kann ich dir auch nicht nehmen, eins hat man vergessen; sei eine Jüdin! Und nun ist mein ganzes Leben eine Verblutung“¹⁸. Sie fühlte sich als „Schlemihl“ und „Jüdin“ und wünschte, sich innerlich und äußerlich zu verändern. An Veit schrieb sie im Brief vom 12. Dezember

¹⁴ Ibidem. S.176.

¹⁵ Ibidem. S. 60. (Brief an Dawid Vet vom 18. November 1793).

¹⁶ Friedhelm Kemp (Hrsg.): *Rahel Varnhagen. Briefwechsel*. 4 Bde. München 1979, Bd. 3, S. 33.

¹⁷ Jutta Juliane Laschke: *Wir sind eigentlich, wie wir sein möchten, und nicht so wie wir sind...* S. 55.

¹⁸ Aus dem Nachlaß Varnhagen's von Ense: *Briefwechsel zwischen Rahel und David Veit. Zweiter Teil*. Leipzig 1861, S. 79– 80.

1794: „...ich bin nicht gut, gefalle mir nicht, und bin mich überdrüssig“¹⁹. In einem späteren Brief an Veit vom 22. März 1795 klagte sie: „Mein ewiges Verstellen, meine Vernünftigkeit, mein einziges Nachgeben, welches ich selbst nicht merke und meine Einsicht, verzehren mich, ich halt' es nicht mehr aus; und nichts und niemand kann mir helfen“²⁰.

Schon in den ersten Selbstdarstellungen, die aus den Briefen an ihren ersten jüdischen Briefpartner David Veit stammen, kommen lange Beschreibungen ihrer Familie vor, in der sich Rahel krank fühlt und Beschreibungen der Gesellschaft, die ihr als Jüdin einzig offen steht. Das Unglück Rahels jüdischer Herkunft erscheint auch in ihren späteren Briefen, z. B. an Varnhagen. Sie schreibt ihm, dass es ihr „nie einkommen wird eine Schlemihl und eine Jüdin zu sein“.²¹

Ihre so genannte Außenseiterposition als Jüdin, Frau und Nichtadlige beinhaltete neben allen Nachteilen auch wichtige Vorteile. Dem Gefühl der gesellschaftlichen Benachteiligung gegenüber stand das Gefühl der Einzigartigkeit, wie auch Jutta Juliane Laschke es bemerkte, das Gefühl des „Überden-anderen-stehens“²². Darauf verweist deutlich ein Satz aus dem Brief an Veit, den Rahel am 16. Februar 1805 schrieb, hin: „Ich bin so einzig, als die größte Erscheinung dieser Erde“²³. In ihren eigenen Augen fühlte sie sich frei wie ein Vogel; ihre Sonderrolle in der Gesellschaft als „Schlemihl“ und als Frau und die Tatsache der falschen Geburt gab ihr eine gewisse Freiheit. In einem Brief an Alexander von der Marwitz schrieb sie „...unsere Sprache ist unser gelebtes Leben; ich habe mir meines selbst erfunden, ich konnte also weniger Gebrauch, als viele andere, von den einmal fertigen Phrasen machen, darum sind meine oft holperig und in allerlei Art fehlerhaft, aber immer echt“²⁴. Rahel bemerkte also, dass sie ihr Leben selbst erfunden hat. Ihr Leben war das Leben einer im mündlichen und schriftlichen Gespräch geistig und gesellschaftlich tätigen Frau. Aus der Position der Ausgeschlossenheit aus der Gesellschaft hatte sie erkannt, dass ihr sowohl durch innere Anlagen als auch durch äußere Umstände eben „das Leben angewiesen war“²⁵ und eben aus dieser Situation heraus schuf sie ihr Werk.

Kurz nach dem Erscheinen der Briefsammlung „Rahel. Ein Buch des Andenkens für ihre Freunde“ (1833) waren die Kritiker darüber einig, dass

¹⁹ Ibidem. S. 36.

²⁰ Ibidem. S. 78.

²¹ Friedhelm Kemp (Hrsg.): *Ravel Varnhagen. Briefwechsel*. 4 Bde. München 1979, Bd. 3, S. 20.

²² Jutta Juliane Laschke: *Wir sind eigentlich, wie wir sein möchten, und nicht so wie wir sind...* S. 56.

²³ Aus dem Nachlaß Varnhagen's von Ense: *Briefwechsel zwischen Rahel und David Veit. Zweiter Teil*. Leipzig 1861, S. 260.

²⁴ Friedhelm Kemp (Hrsg.): *Ravel Varnhagen. Briefwechsel*. 4 Bde. München 1979, Bd. 1, S. 337.

²⁵ Aus dem Nachlaß Varnhagen's von Ense: *Briefwechsel zwischen Rahel und David Veit. Zweiter Teil*. Leipzig 1861, S. 260.

sie wie kein anderer Autor der deutschen Kulturgeschichte ihre Briefe zum Medium der Selbstdarstellung gemacht hatte. In einem Brief an Varnhagen bekannte sich Rahel selbst dazu, dass am Ende „bei mir von mir alles zu finden ist in Briefen“²⁶. Für Rahel kam die Bedeutung des Briefes am deutlichsten in ihren Selbstbekenntnissen oder Selbstdarstellungen zum Ausdruck. Rahels Ziel war es, sich in den Briefen darzustellen, weil sie zu ständigen Selbstbetrachtungen anscheinend gezwungen war. Der Grund dafür war ihr Judentum, das ihr wie eine persönliche Verkrüppelung vorkommt und Rahels Selbstbekenntnisse sind die einzige Form der Rebellion gegen ihr Schicksal²⁷.

Man könnte die Frage stellen, inwieweit sich die Struktur und die Motive Rahels Selbstdarstellungen der früheren und späteren Briefe wiederfinden lässt. Wie Jutta Juliane Laschke bemerkte, wollte sie sich als Jüdin das ganze Leben durch nicht akzeptieren, „weil sie sich mit den Juden nicht identifizieren konnte“²⁸. Rahel nennt sich in den von ihr selbst entworfenen Bildern als „missglückte Kreatur“ als „Virtuosin des Unglücks“. Auf solch eine Stimmung trifft man sowohl in früheren als auch in späteren Briefen. Ein gutes Beispiel sind die Briefe an Pauline Wiesel, die dokumentieren, dass Rahels Leben als Diplomatingattin sie nicht glücklich machte: „Gesellschaft in Fülle; keine Zeit; doch oft allein und immer einsam. Gestört dabei. Kinder, Liebe, Verdruß, Schrecke Krankheiten, Wohlthun, sehr wenig vergnügen; munter für die Welt“²⁹.

Rahel litt ihr ganzes Leben lang an unterschiedlichen Krankheitssymptomen; in ihrer Jugend an diversen Beschwerden, später an Altersschwächen wie Rheuma und Gicht. Die Schilderung dieser Beschwerden nimmt in Rahels Briefen einen großen Raum ein. Ihre Krankheitssymptome schildert sie ausführlich zum Beispiel im Brief vom 22. März 1795 an David Veit: „Zu dicke, zu dünne, zu warme, zu kalte Luft, und jeder Affekt, macht mir ein Verbrechen, wie jeder Schmerz, der nur ein bisschen solide wird“³⁰. Sie beschreibt ihre Beschwerden und sucht zugleich die Ursachen dafür. Die Gründe aller ihrer Leiden sucht Rahel in ihrer „infamen Geburt“³¹, d.h. in ihrer jüdischen Abstammung, die sie als das Grundproblem ihrer Existenz empfindet. Diesen Grund erwähnt sie in den Briefen in Form von verschie-

²⁶ Friedhelm Kemp (Hrsg.): *Rahel Varnhagen. Briefwechsel*. 4 Bde. München 1979, Bd. 1, S. 176.

²⁷ Vgl. Klaus Haase: „*Laß dies mein Epitaph sein*“. Zur Selbstdarstellung in Rahels Briefen. In: Barbara Hahn und Ursula Isselstein (Hrsg.): *Rahel Levin Varnhagen. Die Wiederentdeckung einer Schriftstellerin*. Göttingen 1987, S. 68.

²⁸ Jutta Juliane Laschke: *Wir sind eigentlich, wie wir sein möchten, und nicht so wie wir sind....* S. 69.

²⁹ Barbara Hahn (Hrsg.): *Rahel Levin Varnhagen: Briefwechsel mit Pauline Wiesel*. München 1997, S. 378.

³⁰ Aus dem Nachlaß Varnhagen's von Ense: *Briefwechsel zwischen Rahel und David Veit. Zweiter Teil*. Leipzig 1861, S. 79.

³¹ Jutta Juliane Laschke: *Wir sind eigentlich, wie wir sein möchten, und nicht so wie wir sind....* S. 83.

denen Schilderungen und Vergleichen. Als Beispiel gilt hier ein Brief vom 10. Januar 1812 an Alexander von der Marwitz. Darin bezeichnet sie sich vergleichend als „Krankheit des menschlichen Geschlechts“³². Rahel gibt äußerst komplexe Erklärungen von Krankheiten und ihrer „Unpaßlichkeit“, wie zum Beispiel zu dicke und zu dünne Luft, die ihr Beschwerden verursachen, oder die Weise, in der sie sich die Ursache von Augenkrämpfen erklärt. Im Brief vom 22. Mai 1817 an ihre Schwester Rose Asser schreibt sie: „Auf den Augen hab' ich häufig Krampf, den ich den eisernen Öfen des südlichen Deutschlands zuschreibe“³³. Zu den meisten Gründen, die ihre Beschwerden verursachen zählen Wetter- oder Umwelteinflüsse, Menschen, besondere Geschehnisse in der Umgebung oder Gedanken. Rahel akzeptierte aber ihre Leiden und körperliche Schmerzen, wie sie in einem Brief vom 27. Dezember 1827 an Gentz mitteilte, als Teil ihrer Selbst: „Zu zwanzig Jahr wollte ich allen Schmerz einwilligen fühlen; und ich will es noch. Ewig will ich wissen, und immer aus mehr Gründen, bestätigter, was mir versagt war“³⁴. Außergewöhnlich in Rahels dialogischen Briefen ist ihre Bereitschaft, dem Briefpartner entschlossene und kraftvolle Ratschläge zu geben, falls sich der Briefpartner an sie mit Klagen wandte. In den Briefen an Alexander von der Marwitz, Rebecca Friedländer oder Friedrich von Gentz erkennt man Rahels tiefe Solidarität mit allen Leidenden. Die Rolle der Ratgeberin gab ihr natürlich viel Kraft und Mut³⁵.

Rahels Werk konzentrierte sich auf zwischenmenschliche Beziehungen. Sowohl Salon als auch Briefwechsel bedeuteten für sie Geselligkeit, d.h. einen engen Bezug zum täglichen Leben und zu anderen Menschen. Beiden Formen lag das Gespräch zugrunde³⁶. Um eine sinnvolle Kommunikation zu gewinnen, versuchte sie den Brief dem Gespräch anzunähern. Durch die Lebendigkeit und Spontaneität ihrer Schreibweise, dadurch, dass sie immer genau auf den Briefpartner einging und auf eine Antwort bestand, stellen Rahels Briefe eine schriftliche Fortsetzung des mündlichen Gesprächs dar. Friedrich von Gentz schrieb an sie in einem Brief von 1803, in dem er Rahels geistigen Reichtum in den Briefen lobte: „Engel des Himmel! Giebt es denn eine Sprache auf Erden, in welcher man Ihnen schreiben kann? – Giebt es denn Antworten auf solche Briefe? [...] Ihre Briefe sind gar nicht geschrieben, es sind lebendige Menschen“³⁷. Auch David Veit bemerkte Rahels außergewöhnliches Talent zum Schreiben. Eben Rahels Antwortbrief

³² Friedhelm Kemp (Hrsg.): *Ravel Varnhagen. Briefwechsel*. 4 Bde. München 1979, Bd. 1, S.159.

³³ Ibidem. S.145. (Bd. 4).

³⁴ Friedhelm Kemp (Hrsg.): *Lebensläufe. Biographien, Erinnerungen, Briefe*. 10 Bde. München 1967, S. 161.

³⁵ Vgl. Jutta Juliane Laschke: *Wir sind eigentlich, wie wir sein möchten, und nicht so wie wir sind...* S. 73.

³⁶ Vgl. Klaus Schröter (Hrsg.): *Rahel Levin Varnhagen mit Selbstzeugnissen und Bilddokumenten dargestellt von Heidi Thomann Tewarson*. Hamburg 1988, S. 47.

³⁷ Friedhelm Kemp (Hrsg.): *Lebensläufe...* S. 121.

auf den Bericht über die Begegnung Veits mit Goethe, Wieland und Herder in Weimar, hat Veit so stark beeindruckt, dass er ihn mit dem Erlebnis in Weimar gleichsetzte und darüber an Rahel 1793 schrieb: „Ihr Brief, liebe Rahel, war allein die Reise werth“³⁸. Rahel gab auch selber in ihren Briefen zu, dass sie ein angeborenes Talent besaß, die Menschen zu beeinflussen. So schrieb sie an Varnhagen: „Ich liebe unendlich Gesellschaft und von je, und bin ganz überzeugt, dass ich dazu geboren, von der Natur bestimmt und ausgerüstet bin. Ich habe unendliche Gegenwart und Schnelligkeit des Geistes um aufzufassen, zu antworten, zu behandeln. [...] Ich bin bescheiden und gebe mich doch preis durch Sprechen und kann sehr lange schweigen und liebe alles Menschliche, dulde beynah alle Menschen“³⁹. Das kurze Zitat weist auf Rahels typisches Selbstbewußtsein in den Briefen hin, das nur ihre natürliche Begabung, ihre Intelligenz und ihr Einfühlungsvermögen sowie ihren Respekt für die menschliche Persönlichkeit und ihre Toleranz hervorhebt. Wie es Heidi Thomann Tewarson bemerkte; ging es für Rahel nie um einen „Ich – Kult, sondern immer um das menschliche Zusammenleben“⁴⁰. Oft äußerte Sie sich in den Briefen auch dazu, dass für sie eine Freundschaft, die Ehrlichkeit, Offenheit und Zutrauen beinhaltet, den größten Wert bedeutet, und dass eine solche Freundschaft die menschliche Existenz verdoppelt. Für Rahel war sie, wie sie auch in einem Brief schrieb, „tiefstes Bedürfnis aller Geselligkeit, Zweck und Grund der Sprache“⁴¹.

In ihren Briefen, die zugleich Gespräch, Dialog und Verständigung bedeuten, hat Rahel ihre Gedanken und Gefühle mitgeteilt, sie zeigte ihre psychischen und physischen Zustände, ihr Verständnis und Mitgefühl für den Briefpartner, oft tröstete sie ihn, war immer bereit ihm zu helfen oder sich nur mit ihm zu unterhalten. Rahel war eine Person, die nicht in sich selbst geschlossen war, sondern sie war immer auf einen anderen Menschen gerichtet und eben darin lag die grundsätzliche Motivation ihres Schreibens.

³⁸ Aus dem Nachlaß Varnhagen's von Ense: *Briefwechsel zwischen Rahel und David Veit. Zweiter Teil.* Leipzig 1861, S. 15.

³⁹ Konrad Feilchenfeld, Uwe Schweikert und Ravel E. Steiner (Hrsg.): *Rahel Varnhagen. Gesammelte Werke.* 10 Bde. München 1983, Bd. 9. S. 321.

⁴⁰ Heidi Thomann Tewarson: *Der »zweite« Traum...* S. 40.

⁴¹ Konrad Feilchenfeld, Uwe Schweikert und Ravel E. Steiner (Hrsg.): *Rahel Varnhagen...* Bd. 3. s. 209.